

Claudia Wallner:
**Mädchenarbeit und Gender: Gegensätze oder gemeinsame
Strategien zur Gleichberechtigung?**

Warum immer noch Diskussionen um die Geschlechterfrage?

Ein Kind wird geboren, und zwei Fragen werden immer als Erstes gestellt: Ist es gesund? Und: Ist es ein Junge oder ein Mädchen? Kein anderes biologisches Merkmal ist so zentral wichtig und führt zu so vielen sozialen Zuschreibungen wie die biologische Geschlechtszugehörigkeit (sex). Sie ist eng verbunden mit sozialen und kulturellen Zuschreibungen, die an die Geschlechter gerichtet werden (gender). Zu wissen, ob das Gegenüber männlichen oder weiblichen Geschlechts ist, erscheint den Menschen evident wichtig für das eigene Verhalten und dafür, den/die Andere einzuschätzen. Sex und Gender sind eng miteinander verbunden: Mädchen sollen sich auch wie Mädchen benehmen und anziehen, Jungen wie Jungen. Geschieht dies nicht, greift die Umwelt sanktionierend ein oder deklariert das abweichende Verhalten doch zumindest als „anders“, „untypisch“: „Sie klettert wie ein Junge“, hießt es dann oder „er ist so süß wie ein Mädchen“.

Diese Zuschreibungen engen die Entwicklungsmöglichkeiten von Mädchen und Jungen frühzeitig und massiv ein: Interessen werden nur einseitig gefördert, Zugänge zu unterschiedlichen gesellschaftlichen Bereichen verhindert bzw. gefördert, je nach Geschlechtszugehörigkeit. So werden immer noch Benachteiligungen und Privilegierungen hergestellt, die an die Geschlechtszugehörigkeit gebunden sind - trotz Gleichstellungsgesetzen, Gender Mainstreaming etc.

Auf diese Benachteiligungen, die sich im Schwerpunkt beim weiblichen Geschlecht realisieren, reagierte feministische Mädchenarbeit mit ihrem Konzept vor 35 Jahren.

Im Feminismus liegen die Wurzeln von Mädchenarbeit

Das Konzept feministischer Mädchenarbeit wurde von Sozialarbeiterinnen in der ersten Hälfte der siebziger Jahre entwickelt. Beeinflusst von den Analysen der Frauenbewegung zur gesellschaftlichen Situation von Frauen reflektierten sie ihren eigenen Arbeitsalltag insbesondere in Einrichtungen der offenen Jugendarbeit und kamen zu dem Schluss, dass die patriarchalen Gesellschaftsverhältnisse sich auch in der sozialen Arbeit wieder finden und auch hier zu bekämpfen seien. Anders als in anderen europäischen Ländern hatte sich in der deutschen Frauenbewegung schnell die radikalfeministische Strömung in der Frauenbewegung durchgesetzt, die die Separierung des Frauenthemas und der Frauen vom allgemeinpolitischen Kampf um die Abschaffung des Kapitalismus propagierte und sich im Wesentlichen auf die Entwicklung von Frauenkultur und Frauenidentität festlegte. Grund dafür war, dass der in der Studentenbewegung geführte antikapitalistische Kampf die Abschaffung des Patriarchats lediglich als einen Nebenwiderspruch gelten lassen wollte und davon ausging, dass in einem sozialistischen Staat die Gleichberechtigung der Geschlechter sich „von allein“ einstellen würde. Dieser Glauben fehlte den Frauen nach jahrelangen Erfahrungen mit ihren studentischen Kollegen in der gemeinsamen politischen Arbeit. Die politische Grundlage der feministischen Mädchenarbeit war der Radikalfeminismus, der Männer als Unterdrücker von Frauen ausmachte und das Patriarchat als politisches System, das Frauen zum zweiten Geschlecht macht. Entsprechend bezog sich Mädchenarbeit auf die Differenztheorie, nach der Frauen anders sind als Männer, weil ihre Biologie eine andere ist. Diese Andersartigkeit führt der Theorie entsprechend dazu, dass Frauen andere (eigene, weibliche) Interessen

und Fähigkeiten haben, die allein durch das Patriarchat zu Schwächen deklariert werden und die es durch die Frauenbewegung gilt, zu Stärken umzudefinieren. Aus diesen Grundlagen heraus entwickelten die Frauen erste Grundsätze feministischer Mädchenarbeit. Sie ist

- Ø ist parteilich
- Ø ist von Frauen für Mädchen
- Ø wertet weibliche Fähigkeiten und Tätigkeiten auf
- Ø fördert eigenständige Identität
- Ø unterstützt Solidarität unter Mädchen
- Ø befreit von männlichen Zuschreibungen
- Ø macht Mädchen stark und unabhängig.

Eigene Räume für Mädchen, Geschlechtshomogenität der Angebote, ausschließlich Frauen in der Mädchenarbeit und die Abschaffung des Patriarchats waren und sind bis heute die dem Radikalfeminismus geschuldeten Eckpfeiler feministischer Mädchenarbeit. Feministische Mädchenarbeit war pädagogisch, politisch und forderte eine ergänzende Jungenarbeit, in der Männer Jungen dazu bringen sollten, Mädchen nicht länger zu unterdrücken und abzuwerten.

Das Frauenbild der sechziger und frühen siebziger Jahre

Ein Blick in die gesellschaftliche Situation von Mädchen und Frauen in den sechziger und siebziger Jahren zeigt, dass Feministinnen damals mehr als gute Gründe hatten, ein solches Konzept von Mädchenarbeit zu entwickeln, denn Mädchen und Frauen waren entrechtet und unterdrückt:

Trotz des Artikels 3 im Grundgesetz der BRD, der Männer und Frauen seit 1949 als gleichberechtigt deklarierte, vollzog sich Gleichberechtigung lediglich im Rahmen der zugeordneten gesellschaftlichen Rollen. Noch bis weit in die sechziger Jahre wurde davon ausgegangen, dass die Rollenverteilung zwischen den Geschlechtern biologisch vorgegeben und damit nicht veränderbar ist. Der erste Frauenbericht der Bundesregierung 1966 zog dann unter Verweis auf Simone de Beauvoir erstmalig in Erwägung, dass diese Auffassung diskussionswürdig sei:

„Erst in neuerer Zeit wurde die Auffassung vertreten, dass das Leitbild der Frau nicht etwas von vornherein Gegebenes, sondern etwas historisch Gewordenes sei (...); außer durch die Eigenschaften und Fähigkeiten der Frau werde die Vorstellung von der Frau vor allem durch die Erwartung geprägt, welche die Gesellschaft jeweils an sie stelle. Nach dieser Auffassung ist das Bild der Frau in einem bestimmten zentralen, insbesondere mütterlichen Bereich zwar ein für allemal festgelegt, im Übrigen aber Wandlungen zugänglich.“ (Deutscher Bundestag 1966, S.9)

Die Frau sei, so der Frauenbericht weiter, nach ihrer körperlichen und geistig-seelischen Beschaffenheit auf die Mutterschaft hin ausgelegt. Erwerbstätigkeit sei nur dann akzeptierbar, wenn sie mit den Kindererziehungs- und Haushaltsaufgaben vereinbar sei und für Mütter von Kleinkindern generell abzulehnen. Die in den sechziger Jahren katastrophale Bildungssituation von Mädchen insbesondere aus der Arbeiterklasse wurde durch ihren Bildungsunwillen begründet und damit individualisiert. Dieses Frauenbild manifestierte sich auch in den bundesrepublikanischen Gesetzen. Bis zur Änderung des Familienrechts 1977 galt: „Die Frau führt den Haushalt in eigener Verantwortung. Sie ist berechtigt, erwerbstätig zu sein, soweit dies mit ihren Pflichten in Ehe und Familie vereinbar ist.“ (BGB § 1356 von 1957) Die Frau war demnach eine verheiratete Frau, etwas Anderes sah das Gesetz nicht vor. Und sie war zur Haushaltsführung und Kindererziehung verpflichtet und zur Erwerbstätigkeit nur eingeschränkt berechtigt. Verpflichtet zur Erwerbsarbeit hingegen war sie, wenn die Arbeitskraft oder die Einkünfte des Mannes nicht ausreichten. Bis 1970 legte das Bürgerliche Gesetzbuch

fest, dass unverheirateten Frauen als Strafe dafür, dass sie Teilnehmerin einer unsittlichen Handlung waren, die elterliche Gewalt über ihr unehelich geborenes Kind zunächst generell entzogen und später nur in Ausnahmefällen zugebilligt wurde. Abtreibung war bis 1974 generell verboten, und erst mit Änderung des Familiengesetzes 1977 erhielten beide EhepartnerInnen das Recht auf Erwerbstätigkeit.

Und heute: Erfolgsrezept Mädchen?

Von dieser Situation aus ist die Gesellschaft und sind Mädchen bis heute einen weiten Weg gegangen, so scheint es. In der Öffentlichkeit, in den Medien und von der Politik werden heute ganz andere Mädchenbilder gezeichnet, die denen von vor 30 Jahren nahezu diametral entgegen stehen, Mädchen heute sind demnach selbstbewusster und besser gebildet als Jungen, gleichberechtigt oder sogar inzwischen überlegen und privilegiert. Das öffentliche Bild von Mädchen ist einseitig und vermeintlich durchweg positiv. Schrieben gesellschaftliche Vorgaben vor zwanzig Jahren Mädchen noch zu, sanft, still, sorgend und selbstlos zu sein, sich als Haus-, Ehefrau und Mutter in die Gesellschaft einzufügen und den (Ehe-)Mann in seiner beruflichen Rolle zu unterstützen, so erscheinen die neuen Mädchenbilder, wie sie seit den 1990er Jahren insbesondere durch Jugendzeitschriften, Musiksendungen und Fernsehserien präsentiert werden, nahezu als Gegensatz zu diesen alten Rollenbildern. Geboren wurden die Alpha-Mädchen:

"Ein Alpha-Mädchen wie ich steht morgens verliebt auf, arbeitet in dem Beruf, den es sich erträumt hat und freut sich auf ihre Kinder, die sie eines Tages bekommen wird,, (Regisseurin Nina Mattenklotz in Spiegel online 13.06.07). Mädchen, so das mediale Bild

- Ø sind Bildungsgewinnerinnen
- Ø verfügen über soft skills
- Ø sind flexibel
- Ø können Multitasking
- Ø haben ihre Gehirnhälften besser vernetzt.

Kurz: Ihnen stehen alle Türen auf!

Das Mädchen von heute ist demnach stark, selbstbewusst, schlau, schlank, sexy, sexuell aktiv und aufgeklärt, gut gebildet, familien- und berufsorientiert, heterosexuell, weiblich, aber auch cool, selbständig, aber auch anschniegssam, es kann alles bewältigen und kennt keine Probleme, keinen Schmerz – all dies in Summe, nicht wahlweise.

Mehrere Dinge werden hier deutlich:

- Ø gesellschaftliche Rollenbilder sind deutlich weiter und vielfältiger geworden
- Ø sie sind aber auch in sich widersprüchlich, und sie sind deutlich überfordernd, weil überfrachtet mit Anforderungen
- Ø sie stellen so viele Optionen bereit, Mädchen zu sein, dass es wenig Orientierung gibt – wenn alles möglich ist, was ist dann das Richtige?
- Ø sie lassen keine Ängste, Unsicherheiten und kein Scheitern zu (hier zeigt sich besonders deutlich eine Annäherung des weiblichen Rollenbildes an das männliche)

Gleichzeitig wirken alte Rollenbilder weiter: Je nach Schicht, Ethnie, Wohnort, Religion etc. werden Mädchen weiterhin auch mit konservativen Rollenvorstellungen und -bildern konfrontiert. Das öffentliche Bild des Mädchens von heute spiegelt uns das selbstbewusste, hippe Mädchen als scheinbar einzige Variante von Mädchensein vor. Die Realität dagegen hält so viele Unterschiedlichkeiten, Widersprüche, Überforderungen und Gegensätze neben neuen Freiheiten vor, dass Mädchen je nach Lebenslagenkontext deutlich verschiedene Rollenanforderungen zu

bewältigen haben. Rollenanforderungen sind in sich widersprüchlich und damit nicht zu erfüllen, und sie gelten u. U. nur für einzelne Lebensorte oder Lebensabschnitte, wenn z. B. die familiären Vorstellungen andere sind als die der Clique oder in der Peer-group. Da diese Vieldeutigkeit durch das neue Mädchenbild verdeckt wird, muss die Orientierung individuell bewältigt werden. Mädchen, die diesen modernen Bildern nicht genügen (können) oder von denen in ihrem persönlichen Umfeld anderes erwartet wird, haben das Gefühl, selbst Schuld zu sein, es „nicht drauf zu haben“. Sie erleben sich oftmals in ihrer weiblichen Identität als unzulänglich oder gar gescheitert.

Ein ähnliches Problem entsteht durch die öffentliche Botschaft, dass Mädchen heute gleichberechtigt seien und ihnen alle Wege offen stehen, zumal sie inzwischen deutlich besser gebildet seien als Jungen. Auch hier gilt es, die in der Realität erheblichen Unterschiede zwischen Mädchen und ihren Chancen zu realisieren, die sich aus ihren Lebenslagen insgesamt ergeben. Je nach Familie, Bildungsstand, Nationalität, ethnischer Zugehörigkeit, materiellen Verhältnissen, persönlichen Handicaps oder Kompetenzen haben Mädchen und junge Frauen erheblich unterschiedliche Chancen und Lebensoptionen. Gleichzeitig verschweigt dieser Gleichberechtigungsdiskurs, dass selbst gute Schulbildung auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt weniger Wert ist, als männlichen Geschlechts zu sein. Die Folge: Das Scheitern scheint zwangsläufig ein individuelles zu sein. Das gesellschaftliche Versprechen, dank der vermeintlich erreichten Gleichberechtigung für die persönliche Lebensgestaltung auf offene Türen zu stoßen, wird in der Realität nicht gehalten, die Botschaft aber weiterhin aufrechterhalten. So müssen Mädchen und junge Frauen es als persönliches Versagen interpretieren, wenn sie keinen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz finden und Kind und Familie nicht in Einklang bringen können.

Auch jenseits prekärer Aspekte bieten Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen heute genügend Anlass für Scheitern, Selbstzweifel, Orientierungsschwierigkeiten. Nie war eine Mädchengeneration heterogener, nie war unklarer, was Mädchensein ist, nie war die Kluft zwischen gesellschaftlichen Versprechen und realen Möglichkeiten größer. Während auf der einen Seite die Perspektivlosigkeit für Mädchen/junge Frauen in bestimmten Lebenslagen zugenommen hat, ist auf der anderen Seite für manche ein deutlicher Optionszuwachs zu verzeichnen. Soziale Schichtzugehörigkeit und Migrationshintergrund sind die beiden zentralen Faktoren, die heute über die Bildungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen entscheiden, so eines der zentralen Ergebnisse der ersten und der zweiten Pisa-Studie. Wer im Unterschichtmilieu oder als MigrantIn aufwächst, hat deutlich schlechtere Chancen als deutsche Mittelschichtkinder. So klafft auch bei den Mädchen entlang dieser Lebenslagenkategorien die Schere immer weiter auseinander. Gewinnerinnen gesellschaftlicher Modernisierungsprozesse sind diejenigen, die, in deutschen Mittel- und Oberschichtfamilien aufwachsend, sich für ein Studium entscheiden, dabei noch möglichst technische oder naturwissenschaftliche Fakultäten wählen und flexibel – d.h. in der Regel kinderlos – sind. Je weiter die Lebenslagen von Mädchen von dieser Konstellation abweichen, umso schlechter ihre Chancen.

Sind die Lebenslagen prekär, d.h. durch unterschiedliche, sich gegenseitig verstärkende soziale Probleme gekennzeichnet, verschärfen sich die Schwierigkeiten zwangsläufig. Armut, beengte Wohnverhältnisse, Arbeitslosigkeit, Gewalt, Streit und Aussichtslosigkeit im Elternhaus, das Leben in oder zwischen zwei Kulturen, in sozialen Brennpunkten, geringe Bildungschancen und sexuelle Gewalt beeinträchtigen die Lebenschancen und Aussichten erheblich und machen

pädagogische, strukturelle, politische und finanzielle Intervention dringend erforderlich.

Der Faktor Frausein führt nach wie vor grundsätzlich zu strukturellen Benachteiligungen, die aber nicht jedes Mädchen und jede Frau gleichermaßen treffen. Inwieweit sich das Frausein individuell negativ – d.h. durch Einschränkungen und Benachteiligungen – niederschlägt, hängt maßgeblich davon ab, inwieweit auch in den anderen Lebenslagenfaktoren problematische Konstellationen vorliegen.

Also: Es ist sowohl richtig, dass der Ausbildungs- und Arbeitsmarkt geschlechtsspezifisch segmentiert ist und Frauen auch bei besseren Bildungsvoraussetzungen im Durchschnitt stärker ausgrenzt werden als Jungen. Gleichzeitig stimmt auch, dass nicht alle jungen Frauen gleichermaßen von dieser strukturellen Benachteiligung betroffen sind. Erfahrungen von Benachteiligung haben sich für viele junge Frauen an die zweite Schwelle verschoben, an den Übergang von der Ausbildung in Beschäftigung bzw. wenn sich die Vereinbarkeitsfrage von Beruf und Kinderwunsch konkret stellt. Und sie sind abhängig davon, ob Mädchen in problematischen Lebensverhältnissen leben. Je problematischer die Lebenslagen sich insgesamt darstellen, desto stärker wirken auch geschlechtsspezifische Benachteiligungen.

Mädchen- und Frausein heute ist eine überbordende Anforderung widersprüchlicher und vielfältigster Aufgaben. Der Grund hierfür liegt darin, dass die Emanzipationsgeschichte eine Geschichte von permanenten Additionen ist:

- Ø Ehefrau, Hausfrau und Mutter
- Ø Konsumentin
- Ø Ehrenamtliche
- Ø Zuverdienerin
- Ø Erwerbstätige im 3-Phasenmodell
- Ø Doppelbelastete
- Ø Bildungsbeteiligte
- Ø Karrierefrau.

Nie konnten Frauen Zuschreibungen an ihre Rolle an Männer abgeben, nie gab es einen Ausgleich. Insofern wuchsen die Belastungen mit jeder neuen Freiheit, mit jeder neuen Errungenschaft.

Wird Mädchenarbeit also überflüssig?

Brauchen die coolen und hippen Mädchen von heute also keine Mädchenarbeit mehr? Sicher nicht! Aber: Mädchenarbeit muss sich den veränderten sozialen Gegebenheiten und Lebenslagen von Mädchen und Frauen heute anpassen.

Bezüglich der Begründung Mädchenspezifischer Angebote muss unterschieden werden zwischen

- generellen strukturellen Benachteiligungen, die an die Geschlechtszugehörigkeit gebunden sind, und
- der Frage, welche Mädchen/junge Frauen auf Grund ihrer persönlichen Situation Hilfe und Unterstützung brauchen, wofür es ebenfalls einen Rechtsanspruch gibt.

Damit kann dem pauschalierenden Urteil, Mädchen heute seien gleichberechtigt und bräuchten keine eigene Förderung mehr, entgegengewirkt werden. Gleichzeitig kann differenzierter beschrieben werden, welche Mädchen/junge Frauen Angebote der Jugend- und Mädchenarbeit brauchen, ohne Mädchen generell als benachteiligt zu diffamieren.

Generell gilt:

Mädchenarbeit

- ∅ ist immer noch der einzige pädagogische Ansatz, der an den Lebenslagen von Mädchen ansetzt – mädchengerecht ist nur Mädchenarbeit
- ∅ ist die einzige Instanz, die auf Benachteiligung und Missachtung von Mädchen hinweist und Gleichberechtigung einfordert in der sozialen (Jugend-)Arbeit.

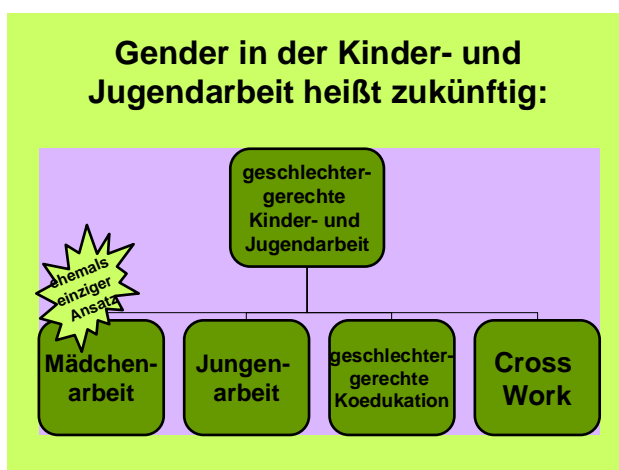
Insofern ist Mädchenarbeit so lange notwendig, so lange kein anderer pädagogischer Ansatz mädchengerecht weiter entwickelt wird.

Mädchen wiederum brauchen Mädchenarbeit, weil

- ∅ es weiterhin mädchenspezifische Lebenslagen und Benachteiligungen gibt
- ∅ Erwachsen werden kompliziert ist
- ∅ Erwartungen hohen Druck machen
- ∅ die Lebenslagen vieler Mädchen nicht gleichberechtigt und chancenreich sind
- ∅ sie den Widerspruch zwischen gesellschaftlichen Versprechen und Realität verstehen müssen
- ∅ sie einen Anspruch auf mädchengerechte Pädagogik haben.

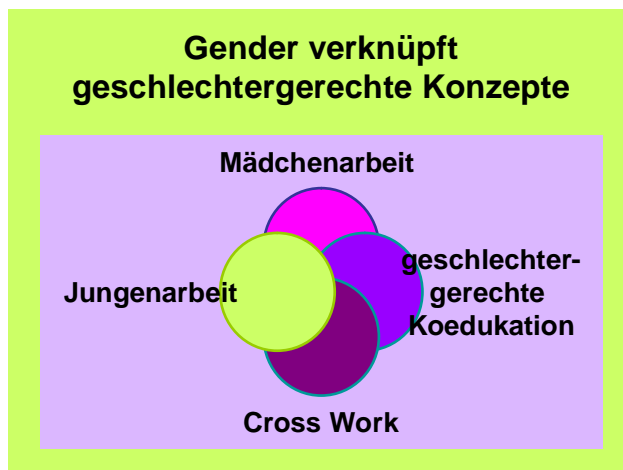
Aber: Mädchenarbeit muss neue Zugangswege zu jugendlichen Mädchen finden: Das Gefühl vieler Mädchen, gleichberechtigt zu sein, muss Ernst genommen werden. Mädchenarbeit haftet der Geruch der Benachteiligtenförderung an, das passt nicht zum Gleichberechtigungsverständnis von Mädchen. Mädchenarbeit muss ihre Konzepte der Ausdifferenzierung weiblicher Lebenslagen anpassen: Welche Mädchen sind in welchen Bereichen wie benachteiligt? Wo gibt es konkrete und verdeckte Barrieren für Mädchen? Welche Mädchen haben mit welchen Problemen zu kämpfen? Und Mädchenarbeit kann nicht die einzige Antwort auf die Bedürfnisse von Mädchen sein: Was ist mit Mädchen, die lieber mit Jungen zusammen sind und trotzdem Unterstützung brauchen? Was passiert in den Lebenszeiten, in denen Mädchen nicht in Angeboten der Mädchenarbeit sind?

Mädchen brauchen nicht nur Mädchenarbeit, sie brauchen mädchengerechte Konzepte in allen Angeboten der Jugendarbeit, auch in den koedukativen. Gebraucht wird ein Genderkonzept, in das Mädchenarbeit sinnvoll einzubinden ist.



Mädchen begegnen in der Jugendarbeit anderen Mädchen, sie begegnen Jungen, Frauen und Männern. Und egal, in welcher Konstellation dies geschieht, immer müssen die Settings und die Konzepte so ausgerichtet werden, dass Mädchen als Mädchen gesehen werden, dass sie mädchengerecht begleitet und beraten werden. Das heißt, auch die Koedukation muss mädchen- (und jungengerecht) werden, und die Überkreuzpädagogik, in der Männer mit Mädchen (und Frauen mit Jungen) arbeiten, ebenso. Zusätzlich muss Mädchenarbeit ergänzt und flankiert werden von Jungenarbeit. Gender in der Jugendarbeit bedeutet genau dies: ein Ineinander dieser

vier verschiedenen pädagogischen Ansätze, die je eigene Bedeutung haben und doch als Ganzes erst zur vollen Wirkung kommen:



Was kann Mädchenarbeit, was andere Ansätze nicht können?

Was kann und was leistet Mädchenarbeit, was die neuen Ansätze geschlechterreflektierender Koedukation oder Cross work nicht können? Diese Alleinstellungsmerkmale herauszuarbeiten, wird die Grundlage dafür schaffen, Mädchenarbeit auch in Zeiten von Gender und Gender Mainstreaming und damit im Vergleich mit den anderen Konzepten geschlechtsbewusster Arbeit zu begründen. Im Folgenden wird der Versuch unternommen, solche Alleinstellungsmerkmale zu identifizieren und Mädchenarbeit damit in einen neuen Begründungszusammenhang zu stellen. Was also sind Alleinstellungsmerkmale von Mädchenarbeit?

- Ø Vorkämpferin für die Einführung der Genderperspektive in die Kinder- und Jugendhilfe
- Ø Räume im doppelten Sinne für Solidarität, Austausch unter Mädchen und Frauen, Selbstvergewisserung
- Ø Bereitstellung von weiblichen Identifikations- und Vorbildgelegenheiten
- Ø Unterstützung der Entwicklung einer selbst-bewussten weiblichen Identität in Erweiterung von Rollenerwartungen und gesellschaftlichen Vorgaben

Die geschichtliche Bedeutung für die Einführung der Genderperspektive ist der Mädchenarbeit nicht zu nehmen. Sie war es, die - zunächst als Arbeitermädchenansatz, später als feministische und parteiliche Mädchenarbeit - Jugendhilfe kontinuierlich unter Druck setzte und aufforderte, den Geschlechterblick regelhaft einzunehmen und Mädchen als gleichberechtigte Zielgruppe neben Jungen wahrzunehmen.

Die Bereitstellung von geschlechtshomogenen Räumen und Angeboten bleibt der Mädchenarbeit als Alleinstellungsmerkmal, solange es keinen neuen Ansatz gibt, der auch geschlechtshomogen mit Mädchen arbeitet.

Identifikationsmöglichkeiten mit erwachsenen Frauen und die Unterstützung von Identitätsentwicklung durch Frauen ist grundsätzlich auch im koedukativen Raum möglich. Allerdings sind die gleichgeschlechtlichen Identifikationsmöglichkeiten dann anders, weil der Faktor der Anwesenheit des anderen Geschlechts dann immer mitspielt. Hier handelt es sich also um zwei verschiedene Möglichkeiten der Identitätsunterstützung, die beide ihre Berechtigung haben, sich aber nicht gegenseitig erübrigen. Insofern bleibt auch dies der Mädchenarbeit als Alleinstellungsmerkmal.

Frauen können im geschützten Raum mit Mädchen Rollenerwartungen und -verunsicherungen besprechen, frei von männlichen Kommentaren und Interventionen. Dies ist und bleibt eine wichtige Funktion von Mädchenarbeit, weil die Entwicklung einer weiblichen Identität ein fragiles Unterfangen ist, dass von Frauen solidarisch begleitet werden muss.

Weiter Allenstellungsmerkmale von Mädchenarbeit, die sich auf die Zielgruppe beziehen, sind:

- Ø Angebote für Mädchen, die temporär, lebenszeit- oder lebenslagenbedingt gerne unter sich sein wollen
- Ø Angebote für Mädchen mit Problemen, die geschlechtshomogene Räume erfordern: Opfer männlicher Gewalt, Mädchen, die keine Orte aufsuchen dürfen, die auch von Jungen besucht werden

Zu den Bedürfnissen von Mädchen und Jungen gehört, mal unter sich zu sein und mal miteinander. Beobachtet man die lebensgeschichtlichen Entwicklungsphasen im Heranwachsen, dann wird deutlich, dass über viele Jahre Mädchen und Jungen immer wieder das andere Geschlecht meiden. Es ist für die Entwicklung einer eigenen Geschlechtidentität notwendig, dass Mädchen und Jungen sich untereinander versichern, was weiblich oder männlich ist. Dafür brauchen sie je eigene Räume, die sie sich selbst schaffen, wenn sie ihnen nicht zur Verfügung gestellt werden. Bilder von Mädchen- und Jungencliquen auf Schulhöfen oder in Kinder- und Jugendhäusern belegen diesen Wunsch. Aber auch in Entwicklungsphasen, in denen das andere Geschlecht von hoher Bedeutung ist, brauchen und suchen Mädchen und Jungen zeitweise Rückzugsräume. Auch das hat seine Berechtigung und begründet geschlechtshomogene Räume und Settings. Diesen Realitäten muss insofern entsprochen werden, als regelhaft geschlechtshomogene und koedukative Angebote für Mädchen und Jungen bereitgestellt werden müssen.

Manche Mädchen erfahren männliche (sexuelle) Gewalt, andere dürfen keine Orte aufsuchen, an denen Jungen sich aufhalten, manche haben Angst vor Jungen oder Männern, manche wollen ihre Ruhe vor männlichen Zu- und Übergriffen. Diese Mädchen brauchen Schutzräume vor akuter Bedrohung oder als Ort, um durchzuatmen und wieder zu sich zu kommen, sich zu erklären oder Hilfe zu erhalten.

Mädchenarbeit hat aber auch strukturelle Qualitäten in einem Gendersystem:

- Ø Wächteramt der Interessen und Bedürfnisse von Mädchen und jungen Frauen
 - Ø Kompetenzpool für mädchengerechte Ansätze in der Kinder- und Jugendhilfe
- Eines der wesentlichsten Alleinstellungsmerkmale der Mädchenarbeit heute ist die Übernahme eines Wächteramts für die Belange von Mädchen. Anders als beim „staatlichen Wächteramt“, das trotz des elterlichen Erziehungsrechts dem Staat den Auftrag erteilt, dafür Sorge zu tragen, dass das Recht von Kindern auf Förderung ihrer Entwicklung und Erziehung auch umgesetzt wird und das damit ein mit Rechten versehenes Kontrollinstrument ist, soll der Begriff des Wächteramts in der Mädchenarbeit beschreiben, dass Mädchenarbeit für die Belange und Interessen von Mädchen in der Kinder- und Jugendhilfe einsteht. Die Einrichtung von Gleichstellungsstellen, Integrations- oder Umweltbeauftragten oder auch Mädchenbeauftragten in der Kinder- und Jugendhilfe zeigt, dass auch politisch anerkannt wird, dass es jeweils für bestimmte Themen, Probleme oder Zielgruppen, die gesondert in den Blick zu nehmen sind, Verantwortliche gebraucht werden. Mädchenarbeit sollte diese Verantwortung im Sinne des

Wachens über die Interessen von Mädchen übernehmen, was aber im Umkehrschluss nicht bedeutet, dass sie damit die einzige Instanz ist. Mädchenarbeit bildet darüber hinaus einen Teil des notwendigen Kompetenzpools, aus dem heraus eine gendergerechte Kinder- und Jugendhilfe u. a. in Kooperation mit der Jungenarbeit entwickelt werden kann. Mädchenarbeit hat über 30 Jahre mädchengerechte Ansätze entwickelt und erprobt, sich mit den wandelnden Lebenslagen von Mädchen und jungen Frauen auseinander gesetzt und Methoden, Strategien und Konzepte erarbeitet. Um für Mädchen gendergerechte Ansätze zu erarbeiten und um gemeinsam mit der Jungenarbeit und ExpertInnen der Jugendhilfe Ansätze reflexiver Koedukation zu entwickeln, ist Mädchenarbeit mit ihrem Know-how unerlässlich.

Mädchenarbeit: vom alleinigen Konzept zum Teil eines Gesamtsystems geschlechtsbewusster Jugendhilfe

Anerkannt werden muss, dass manche Mädchen ein geschlechtshomogenes Angebot nicht annehmen – ein Phänomen, das in der Jugendarbeit in allen Einrichtungen bekannt ist. Keine Konzeption erreicht alle Kinder und Jugendlichen, insofern können auch Angebote der Mädchenarbeit nicht gleichzeitig alle Mädchen erreichen. Umso wichtiger ist es, sich dafür einzusetzen, dass auch die Koedukation mädchengerecht wird. Die Gleichung heißt nicht: Wenn es jugendliche Mädchen gibt, die keine geschlechtshomogenen Angebote annehmen oder die zeitweise lieber in koedukativen Kontexten sein möchten, dann ist Mädchenarbeit überflüssig. Vielmehr gilt, dass Mädchenarbeit sich dann auch dafür einsetzen muss, dass Koedukation Mädchen gerecht wird und offensiv fordernd auf die Koedukation zugeht. So befreit Mädchenarbeit sich zumindest teilweise von dem Druck und dem Vorwurf, nicht alle Mädchen zu erreichen, und wendet ihn in die Aufforderung an die Jugendarbeit, parallel und ergänzend zur Mädchenarbeit koedukative, aber mädchengerechte Formen zu entwickeln. Diese muss verbunden werden mit der Forderung, solche Formen unter Beteiligung und aufbauend auf die Erfahrungen und das Fachwissen von Mädchenarbeit zu erarbeiten.

Das wäre ein Weg hin zur Querschnittsaufgabe von Mädchenarbeit in der Jugendarbeit, auf dem Mädchenarbeit eine mädchengerechte Ausgestaltung der Jugendarbeit insgesamt mitgestalten könnte. Der Ertrag wäre, Mädchenarbeit in einem Gesamtsystem von geschlechtergerechter Ausgestaltung von Jugendarbeit einen Normalitätsstatus zu verleihen, der es auch jugendlichen Mädchen leichter macht, an ihren Angeboten teilzunehmen.

Denn eins ist klar, wenn man die Lebenslagen(-vielfalt) von Mädchen heute betrachtet: Mädchenarbeit begründet sich bei vielen Mädchen immer noch aus benachteiligenden Lebenslagen und aus strukturellen Benachteiligungen von Mädchen und Frauen. Mädchenarbeit ist richtig und wichtig für Mädchen – auch für die so genannten „neuen Mädchen“ – und sie ist notwendig, um eine generell geschlechtsbewusste Jugendarbeit aufzubauen.

Gender ist keine Alternative zur Mädchenarbeit, sondern das Dach geschlechtergerechter Ansätze, Mädchenarbeit ist somit ein wesentliches Element von Gender.

Was ist das Ziel von Gender?

- Mädchen- UND jungengerechte Jugendarbeit
- nicht mehr: einzelne Frauen (und Männer) machen einzelne Angebote der Mädchen- und Jungenarbeit

sondern:

- ALLE arbeiten geschlechtsbewusst und entwickeln gemeinsam ein Genderkonzept für die eigene Einrichtung
- Mädchen- und Jungenarbeit sowie reflexive Koedukation bestimmen den Alltag und greifen ineinander
- Niemand arbeitet mehr geschlechtsunbewusst
- Mädchen (und Buben) haben grundsätzlich und selbstverständlich die Wahl: gemeinsam oder getrennt, mal so, mal so, aber immer geschlechtergerecht.

Was ist in der Jugendarbeit zu tun, um das Ziel zu erreichen?

- Mädchenarbeit erhalten, sichern und aktualisieren
- Bubenarbeit entwickeln und auf-/ausbauen
- Kooperation von Mädchen- und Bubenarbeit fördern
- als Gesamteinrichtung Genderkonzept entwickeln
- Standards, Ziele und Schwerpunkte von Gender entwickeln, umsetzen und kontrollieren – in jeder Einrichtung von allen und für die Jugendarbeit insgesamt.

Was braucht es dafür?

- politischen Beschluss/Willensbekundung
- Anreize für die Einrichtungen
- Angebot der Weiterbildung/externen Begleitung
- Rahmenkonzept der kommunalen Jugendpolitik – Ziele?
- Beschluss der Jugendeinrichtungen
- Ressourcen: Freistellung für Arbeitskreise, Stundenkontingente zur Konzeptentwicklung, Geld für Qualifizierung, Umbau, Anschaffungen
- kommunales Gesamtkonzept durch Vernetzung
- Förderung der Zusammenarbeit von Mädchen- und Jungenarbeit

Was kriegt die Jugendarbeit dafür?

- Mädchen müssen nicht mehr „weiblich“, Buben nicht mehr „männlich“ werden
- Humanressourcen werden viel besser gefördert
- Mädchen und Jungen können sich vielfältiger entwickeln
- Gleichberechtigung wird nachhaltig gefördert – für beide Geschlechter
- Mädchen und Jungen werden zufriedener – und die PädagogInnen auch!

Die Chancen eines Gendersystems für Mädchen selbst liegen in folgenden Aspekten:

- Ø Der Rückzug in eigene Räume und die Begegnung mit Jungen werden begleitet
- Ø Mädchen wird immer mädchengerecht begegnet – nicht nur in der Mädchenarbeit
- Ø Mädchen sind keine „besondere Problemgruppe“ mehr, weil es auch Jungen gibt
- Ø Mädchen haben die Wahl ...

Dr. Claudia Wallner
 - freiberufliche Referentin, Praxisforscherin und Autorin -
 Scheibenstr.102
 D - 48153 Münster
 Tel. 0049-(0)251-86 33 73
 Mail: clwallner@aol.com
 Home: www.claudia-wallner.de